

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 63 (1984)
Heft: 7-8

Artikel: Tagung der demokratischen Sozialisten der Alpenländer : die "Alpensozis" und ihre Kultur
Autor: Ratti, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geschlossenheit ohne innere Überzeugung erreichen zu wollen. Ein überzeugt und mutig vertretener Minderheitsstandpunkt innerhalb des breiten sozialdemokratischen Meinungsspektrums kann der Glaubwürdigkeit unserer Politik nur förderlich sein.

Auch die Erklärung, künftig «schandbar unbequem» sein zu wollen, fördert die Glaubwürdigkeit erst, wenn es gelingt, diesen politischen Stil mit überzeugenden Inhalten zu vertreten. Die Glaubwürdigkeit leidet aber, wenn der Stil letztlich dazu dient, das Fehlen solcher Inhalte zu verbergen.

Zurzeit stehen wir noch mitten in einem Prozess grundlegender Akzentverschiebungen: Nach wie vor gibt es im Kreise der SPS und ihrer Sympathisanten Anhänger der klassischen Fortschrittspolitik. Daneben ist der Anteil jener, die eine eher sozi-

alökologische Richtung verfolgen, im Zunehmen. Bei diesen bemühen sich viele, das Vertretene auch zu leben.

Es ist nun letztlich aussichtslos, diesen Prozess gegen innen mit Verketzerungen und gegen aussen mit inhaltsleeren Kompromissformeln überspielen und überspringen zu wollen.

Realitäten

Aufgabe der SPS-Politik muss es weiterhin sein, die Chancen des Einfließens der «neuen Politik» in die konkreten Machtmechanismen zu wahren. Selbst wo Wandlungen dringlich erscheinen, muss hier das Bedürfnis nach Veränderungen mit Geduld gepaart bleiben.

In dieser Beziehung wirken sich die Gesetze der politischen Schwerkraft bei den neuen politischen Bewegungen anders aus. Sie sind denn auch zu einer

entscheidenden Ergänzung der traditionellen Parteipolitik geworden. Ihnen ist gerade seitens der SPS mit Offenheit und Toleranz zu begegnen, solange sie sich nicht als Partei in der Partei oder als Gegenpartei etablieren.

Für viele Aktive in unserer Partei war der Berner Parteitag ein frustrierendes Erlebnis. Doch er war es nicht wegen der aufmarschierten «Karteileichen» (so eine Zürcher Delegierte), sondern wegen der helvetischen Realität, mit der man hier vielleicht unsanft konfrontiert worden ist.

Die SPS ist Teil dieser Realität. Hier liegen ihre Stärke und ihre Chancen — aber auch notgedrungen ihre Grenzen.

Doch solche Grenzen sind nicht unverrückbar! Auch manche «Sieger» sind am Abend des 12. Februars 1984 nachdenklich nach Hause gefahren . . .

Tagung der demokratischen Sozialisten der Alpenländer

Die «Alpensozis» und ihre Kultur

Ein Bericht von Anna Ratti

Montafoner Tage

Die Arbeitsgemeinschaft demokratischer Sozialisten der Alpenländer, kurz «Alpensozis» genannt, führte im Frühling eine Tagung über Kultur in den Alpen am Beispiel Montafon durch. Die Tagung wurde zum Ereignis, an das wir uns aus vielfältigen Gründen gerne erinnern werden. Es ging um Alltagskultur, und als Resultat sollte kein Papier entstehen — sondern Lust, Freude und Willen, eigene Kultur zu entwickeln.

Der Ort

Tagungsort war St. Gallenkirch, eine Gemeinde im vorarlbergi-

schen Montafon. Dieses Tal ist eine typische Berggebietsrandregion, ursprünglich rein landwirtschaftlich geprägt und arm, nun mit Wasserkraftwerken und Fremdenverkehr «gesegnet».

Wie uns die einheimischen älteren Genossen berichteten, zogen früher die Montafoner Kinder ins «Schwabenland», um gegen harte Arbeit ihr Essen zu verdienen. Die Kleinbauern verdingten sich als Maurer, Stukkateure, Zimmerleute und Hausierer in halb Europa — die Mädchen verdienten ihr Geld als Ährenleserinnen, Spinnerinnen und Mägde. So musste die Frau den kleinen Hof zur Sommerzeit meist allein führen.

Gewissermassen als «Saatgut» zum besseren Leben wirkten die in den 30er Jahre und später gebauten Illwerke, die dann auch dem Tourismus die Erschliessung boten. So dient heute eine für die Kraftwerke erstellte Schrägbahn uns «Touristen», um das Montafon von der Höhe aus zu betrachten. Wie wir anlässlich dieses Ausfluges erfuhren, bestimmen heute neben den Kraftwerken auch die (meist auswärtigen) Kapitalgeber der Seilbahnen massgeblich die Montafoner Politik — ohne den alt-neuen Einfluss der katholischen Kirche zu vergessen. Doch die Genossen im Montafon scheinen sich mit den Wider-

dersprüchen ihres Tales ganz gut herumschlagen — früher im Widerstand und vereinzelt als Schmuggler und Frevler, heute als Tal- und Ortspolitiker, die sich vom privaten Kummer des Nachbarn bis zur Landespolitik um alles kümmern. Darüber hinaus ist auch eine Bürgerinitiative für ein lebenswertes Montafon aktiv geworden. Sie startete kürzlich eine Aktion zur Verminderung der meist touristisch bedingten Luftverschmutzung des Tales. Die Montafoner trugen ganz wesentlich zum Gelingen der Tagung bei, weil, wie sie sagten, sie sich gerne bei anderen umsehen, besonders wenn die Gäste auch aus ähnlichen Gegenden stammen. Dies war eines der — übrigens erreichten — Ziele der Tagung: Leute aus verschiedenen Randregionen zusammenzubringen, nach dem Leitsatz «lokal, regional verankert, aber entschieden international vernetzt».

Die Tagung

Etwa 60 Leute aus Bayern, Tirol, Salzburg, Graubünden und dem Vorarlberg arbeiteten nach einem Einführungsreferat in die Region in den vier vorgesehenen Gruppen. Zu den — ausschliesslich mit typischen Montafoner Gerichten bereiteten — Mahlzeiten (viel Butter und Schmalz) trafen wir uns dann wieder, um unsere Gedanken auszutauschen. Den Gruppen standen je ein Animator und einige Experten zur Verfügung, um sich im direkten Gespräch Wissen zu erwerben und weiterzugeben.

Die erste Gruppe befasste sich mit der *Landschaftsformung*, mit der Veränderung der Landschaft und der Besiedlung. Was hat sich im Verlaufe der Jahre in der bäuerlich geprägten Landschaft verändert? Welche Vorteile, welche Nachteile sind für wen dadurch entstanden, dass

heute Hochspannungsleitungen, Stauseen und Seilbahnen das Bild mitprägen? Die Bauweise der Häuser wurde ebenfalls untersucht, und es war erfreulich festzustellen, dass neben einigen wenigen Ausrutschern auch in den letzten Jahren im Montafon recht traditionell gebaut wurde. In der Gruppe wurde versucht die Augen zu öffnen für das, was man als Umgebungskultur bezeichnen könnte. In welcher Landschaft wollen wir (auch zuhause) in Zukunft wohnen und leben, was sollten wir verändern, was wollen wir erhalten?

Alltag im Bergdorf

hiess das Thema der zweiten Arbeitsgruppe. Es wurden dabei traditionelle und moderne Arbeits- und Freizeitformen diskutiert. Wie können die Bewohner des Montafons z.B. in den Wandel ihrer Lebenswelt bestimmend eingreifen? Wie ist die Situation der Hausfrauen, Handwerker, Tourismusangeestellten und Jugendlichen?

Die Schwierigkeit dieser Arbeit lag darin, innert 24 Stunden unter der Wohlstandsoberfläche der St. Gallenkirchner Einblicke gewinnen zu können. Wir mussten hier bei eigenen Erfahrungen anknüpfen, denn wie es so üblich ist bei politischen Veranstaltungen, fehlten einerseits die einheimischen Frauen und Jugendlichen und andererseits war es leichter, ganz allgemein über Tourismus, Verkehr und Energiewirtschaft zu reden. Die kleine Welt bleibt — so zeigten die Gespräche — zu oft von der grossen Politik ausgeklammert — obwohl uns der Alltag doch am nächsten liegt. Auch wollten die Gäste nicht wie der geschäftstüchtige Arzt dort Krankheiten vermuten, wo es vielleicht keine gibt. Anhand von Vergleichen mit der Ausstellung im Talschaftsmuseum

konnten wir uns überzeugen, wie gross der Wandel auch im Montafoner Leben in den letzten Jahrzehnten gewesen sein muss.

Hoffnung auf die Provinz

Wie würde ein Montafoner seine Frühstücksspezialität «Brösel» in der Fremde, z.B. in Kuala Lumpur, vorstellen? Was würde er überhaupt von seinem Dorf, von seiner Kultur erzählen? Diese Fragen bildeten den Einstieg in die Diskussion in der dritten Gruppe. Da ging es darum, Identität lokal, regional und überregional zu begreifen — was ist fremd und was ist Heimat? Chasper Pult (Chur) als Animator musste Augen und Ohren aufsperrern und Argumente erarbeiten wie bei der Heuernte vor dem Gewitter, um all das zu erfassen, was in dieser Gruppe zwischen heimatverwurzelten und angeblich wurzellosen Teilnehmern sich alles abspielte. Was früher noch ein festes soziales und gesellschaftliches Gefüge war, ist auch im Berggebiet — bald ohne Unterschied zur Stadt — in grösstem Wandel begriffen. Um so wichtiger ist es, hier zu versuchen, eigene Lebensvorstellungen zu entwickeln — sich eine Heimat zu schaffen. «In der Provinz — sagt da z.B. der Experte Hans Haid (Tirol) — entdecken wir die Keimzelle des Widerstandes gegen Zentralgewalt und Uniformität . . . Ich setze in das Provinzdenken meine Hoffnung. Ich sehe im Vernetzen der kritischen Provinzgeister eine wirkliche Chance, die vernachlässigten Provinzen aufzuwecken, sie zur Selbsthilfe, zum aktiven Tun zu ermutigen. Tradition ist die einzig tragbare Brücke. Neues in der Kultur wurzelt immer in der Tradition . . . Heimat, Provinz, Volkskultur und Traditionspflege müssen dem Alleinanspruch allzu rechter bis reaktionärer

Kreise und Gruppen Zug um Zug entzogen werden.»

Diese Identitätsgruppe fand die Arbeit so interessant, dass sie sich autonom im Juli wieder treffen wird, um die begonnene Diskussion weiterzuführen.

Politik im Berggebiet

Ganz anderer Art war die Gestaltung der Arbeit in der Gruppe, die sich mit der Politik im Berggebiet befassen sollte. Wegen der verschiedenen Organisationsformen der Länder und ihrer historisch-politischen Verschiedenheiten musste zuerst einmal Gemeinsames herausgearbeitet werden. Deshalb liessen wir uns gerne zunächst einmal von den Montafonern über ihre Politik und Geschichte orientieren. Ziel der Montafoner Politiker war bis heute zunächst, die Einkommenssituation der Bevölkerung zu verbessern. Eine Möglichkeit sah und sieht man im Fremdenverkehr, also wird in die entsprechende Infrastruktur investiert. Heute muss man sich mit den Nachteilen herumschlagen, wie Umweltschäden, Folgekosten für die Gemeinden, Veränderung und Verfälschung der kulturellen Selbständigkeit. Eine andere gefragte Einkommensquelle sind die Illwerke, die wie Feudalherren ihre Machtposition im Tal ausgebaut haben. Offenbar laufen hier die Prozesse zur Entscheidungsfindung weniger umständlich als in der Schweiz. Die Resultate sind aber mit mehr oder weniger «Demokratie» etwa die gleichen. Die Machtwege der Wirtschaft sind offenbar vielfältig und regional angepasst. Es wäre interessant, ihnen einmal überregional besser auf die Spur zu kommen.

Das Kulturfest

Am Samstagabend trafen sich Tagungsteilnehmer und die Montafoner Bevölkerung zum Kulturfest im Gemeindesaal.

Durch die Vielfalt der Darbietungen, von der Bürgermusik zum Volkslieder-Sängerpaar Mireille und Pietro Bianchi (Arbeiter-, Anarchisten- und Liebeslieder), von der lokalen Trachtengruppe zu den Guglhupfa aus Bayern, die von der traditionellen Musik her Aufmüpfiges, Freches und Politisches darboten, von der taleigenen Heimatdichtergrösse zu Engadiner Tänzen und Liedern mit Paulin Nuotclà, wurde das Publikum in belebende Wechselbäder getaucht. Allerbeste Volkstanzmusik wurde anschliessend von der «Toggenburger Strichmusik» dargeboten, doch davon waren die Gäste mehr als die Montafoner angetan. So zogen wir dann noch in die Gaststube des «Adlers», wo eine echte «Alpenländersession» durchgezogen wurde. Die verschiedenen Musikgruppen spielten sich Musikstücke zu, nahmen Ideen auf, improvisierten quer durch die Alpenmusikkultur — ein Feuerwerk an Kreativität in einer Stimmung, die in den Märchen mit dem Satz umschrieben würde . . . und wenn sie nicht gestorben sind, so spielen und singen sie noch heute.

Am Sonntag waren die meisten wieder bei der Plenumsitzung, wo die Berichte der Arbeitsgruppen erfolgten und wo beim letzten gemeinsamen Mittagessen ein Montafoner stellvertretend für viele meinte, jetzt sollte man eigentlich erst richtig anfangen können. Denn es war ganz deutlich geworden, dass aus der Kulturtagung ein schönes Stück lebendige Kultur entstanden war.

Kulturbegriffe . . .

«Kultur ist die Art, wie wir leben, wie wir das Leben gestalten, es hinnehmen und zu ändern versuchen.

Kultur muss daher immer aus den konkreten örtlichen und sozialen Situation verstanden werden.

Kultur haben und Kultur machen heisst, vor allem die eigene Kultur zu haben und zu machen. Ohne Kultur läuft und gedeiht überhaupt nichts . . .

Kultur ist Alltag.

Kultur ist Auflehnung.

Kultur ist dezentral.»

Obwohl diese Sätze von Hans Haid den Organisatoren erst während der Tagung zu Ohren kamen, waren sie das Leitmotiv des ganzen Treffens. Die Tagung sollte dazu dienen, Anstösse zu geben, Ideen und Projekte entstehen zu lassen — sie war weder geplant noch geeignet, fixfertige Broschüren zu produzieren. Einzig als Erinnerungstütze ist dieser Bericht (nebst Tonbandaufnahmen) entstanden. Die Teilnehmer haben das mit nach Hause genommen, was sie am meisten angeregt hat, um es irgendwann und irgendwo wieder einsetzen zu können.

Doch obwohl das Leitmotiv eigentlich einleuchtend einfach ist, war dieser Kulturbegriff nicht von Anfang an selbstverständlich. Vor zwei Jahren, als dieses Thema bei den «Alpensozis» zur Sprache kam, wollte man eigentlich eine Tagung zur Arbeiterkultur mit Spezialisten aus Wien, München und Mailand veranstalten. Nichts gegen die Arbeiterstädtekultur — aber damit waren die Berggebietsperipheristen nicht einverstanden — es wurde heftigst diskutiert, denn in den Berggebieten — so hiess es in einem Brief — «gibt es genug dezentrale und authentische Kultur . . . die von kulturpolitischen Bewegungen weiterentwickelt werden und wofür es sich lohnen würde, als Partei einzustehen».

Die verschiedenen Auffassungen von Kultur blieben zum Teil bis mitten in die Tagung bestehen, und aus diesen Widersprüchen entstanden auch die äusserst spannenden Vorbereitungssitzungen. Organisatorische Fragen wurden Inhalt. So z.B. das Plakat, welches die Be-

völkerung des Montafons zum Kulturfest einladen sollte. Die Einheimischen wollten ein Plakat mit dem «früheren» Montafon: heimeliges Haus, Kühe und Bauernfamilie — die Auswärtigen wollten zumindestens, dass auch ein Stück aktuelles Montafon aufs Plakat käme, wie Skilift oder Stausee. Die Einheimischen wollten Leute fürs Fest gewinnen — wir das Thema signalisieren — die Montafoner siegen beim Plakat.

Ebenfalls bei den Vorbereitungen wurde mir bewusst, wie unsere Nachbargenossen aus der

SPD und SPÖ mit Hilfsbereitschaft und Offenheit gute politische Kultur pflegen. Die SPS beteiligte sich ebenfalls finanziell wie auch durch die Mitarbeit der Berggebietskommissionsmitglieder an diesem Unternehmen.

Es ist nicht verwunderlich, dass eine nächste Tagung bereits als selbstverständlich gilt, dass Themen während der Plenumsdiskussion bereits angeschnitten wurden, wie: Frauen als Kulturträgerinnen im Alpenraum und Kommunikation im Berggebiet (durch was und wo findet Kommunikation statt). Doch es

bleibt auch die Frage offen, inwieweit von den politischen Institutionen solche kulturmachende Tagungen als wertvoll und deshalb als investitionswürdig erachtet werden. Vor allem geht es auch um die Mandatsträger, die immer das Gefühl haben, Zeit zu verschwenden, wenn die Ergebnisse nicht «umsatzträchtig» sind. Aber gerade jene, die an der Kulturtagung mitgemacht haben, haben diese Zeit nicht bereut, denn Kultur von unten, Alltagskultur, eine eigene Kultur zu entwickeln ist das Wichtigste, was wir im politischen Leben brauchen.

Wirtschaftliche Gründe zwingen zur Abkehr

Atomenergie schadet der Wirtschaft

Von Ruggero Schleicher

*Der weltweite Niedergang der Kernenergie ist in der Schweiz noch kaum zur Kenntnis genommen worden. Die Schwierigkeiten der nach dem Krieg aus den Atombombenprogramm hervorgegangenen friedlichen Nutzung der Atomenergie wurden von Anfang an unterschätzt. Diese trotz beispiellosem Entwicklungsaufwand noch immer unausgereifte Technik hat sich als zu teuer und zu schwerfällig erwiesen. Die Erkenntnis setzt sich durch, dass die effizientere Nutzung der Energie und die Einführung flexibler dezentraler Techniken weitaus vorteilhafter ist als der Aufbau immer gigantischer zentraler Versorgungssysteme. Das Projekt Kernenergie entwickelt sich zum grössten Debakel der Technikgeschichte und markiert wohl eine grundlegende Wende der Industriegesellschaften.**

Schon seit vielen Jahren geht es mit der Atomenergie bergab. Seit der Beinahe-Katastrophe von Harrisburg wurden weltweit wesentlich mehr Kernkraftwerke abbestellt oder halbfertig stehen gelassen als neue in Auftrag

gegeben. Angefangen hatte der Niedergang schon 1974. Kurz nach der ersten Ölkrise begannen die Bestellungen zurückzugehen, weil deutlich wurde, dass der Energiekonsum nicht mehr weiterhin so rasant steigen würde.

In den Vereinigten Staaten, dem Ursprungsland der Atomenergie, wo die Hälfte der weltweiten Kernkraftkapazität installiert ist, wurden von den insgesamt 251 AKW-Bestellungen bis Ende 1982 100 wieder rückgängig gemacht. Damit wurden etwa 45% der ursprünglich bestellten Kapazität später aufgegeben.

Inzwischen sind es noch mehr. Heute werden bereits Atomkraftwerke fallengelassen, deren Bau bereits Milliarden gekostet hat. Die meisten der etwa 50 noch hängigen amerikansichen Kernkraftwerk-Bauten sind ernsthaft gefährdet. Eine Reihe von grossen Versorgungsgesellschaften spricht heute von der Möglichkeit eines Bankrotts. Sie hatten sich in ihren Prognosen für den Stromverbrauch arg überschätzt, und die Kostenexplosion bei der Kernenergie stellt die Verteuerung der anderen Energieträger bei weitem in den Schatten. Seit Anfang der siebziger Jahre sind die Baukosten von Atomkraftwerken in den Vereinigten Staaten jährlich real um durchschnittlich 13% gestiegen. Die Anlagen, die in den nächsten Jahren in Betrieb gehen, werden 5- bis 10mal so viel kosten wie ursprünglich geplant.

Der weltweite Niedergang

Noch 1970 hatte die Wirtschaftsorganisation der westli-

* Leider ist es nicht möglich, in einem so kurzen Artikel diese recht ungewöhnlichen und für viele sicher provozierenden Aussagen ausreichend zu belegen. Ich verzichte hier deshalb auf detaillierte Quellenangaben und verweise dafür auf meine ausführlichere Untersuchung: Ruggero Schleicher, «Atomenergie — die grosse Pleite. Die wirtschaftlichen Aspekte der Atomenergie und ihrer Alternativen», SES-Report 14, Schweizerische Energie-Stiftung, Zürich 1984.